

Der französische „Mai 68“ prägt die Erinnerung an die studentischen Protestbewegungen im westlichen Europa der 1960er Jahre in hohem Maße. Die Ereignisse in Paris bilden sogar, wie Wilfried Loth hervorhebt, die Grundlagen für einen „Mythos“ und einen „Sehnsuchtsort“ (S. 14), an dem eine revolutionäre Transformation der Gesellschaft tatsächlich möglich gewesen zu sein schien. Diese Entwicklung hängt damit zusammen, dass sich in den 1960er Jahren eine jüngere, in der Vierten und Fünften Republik aufgewachsene Generation politisierte und die französische Gesellschaft gewissermaßen mitriss. So waren es nicht nur die Studierenden, die auf die Barrikaden gingen und die Bewegung trugen, sondern auch Teile der Arbeiterschaft und sogar der gebildeten Mittelschichten, welche die Protestbewegung (im Unterschied zur Bundesrepublik) unterstützten. Die Bewegung von 1968 radikalisierte sich rasch, was freilich auch damit zusammenhing, dass die zunächst recht konkreten Forderungen der Studierenden auf staatliche Stellen und Universitätsleitungen trafen, die mit der Situation überfordert waren und kontraproduktive Entscheidungen fällten. Eine gewisse Rolle hat auch gespielt, dass die Studierenden sich als Teil einer globalen Bewegung verstanden. Vor allem aber verweist die Darstellung von Loth auf eine Dynamik der Ereignisse, die in Paris dazu führte, dass der „Mai 68“ zu einem ganz besonderen Fall der westeuropäischen Protestbewegungen der 1960er Jahre wurde. So wird das komplexe Zusammenwirken unterschiedlicher Akteure, von Daniel Cohn-Bendit, verschiedenen Studierendengruppen, Organisationen der Neuen Linken, der Kommunistischen Partei, den Spitzen der Universitäten, über Pompidou bis Charles de Gaulle, in der Darstellung systematisch analysiert und eine ‚Wirkungskette‘ von Ereignissen nachgezeichnet. Dabei kommen auch neuere kommunikationsgeschichtliche Ansätze zum Tragen, die auf die Bedeutung der Medien, namentlich des Radios, verweisen. Die Darstellung ist im Präsens gehalten und bildet die Dynamik des Mobilisierungsprozesses anschaulich ab. Der Leser wird in den Strom der Ereignisse hineingezogen, aber stets über die strukturellen Hintergründe informiert, so dass die Spezifik des französischen ‚Falls‘ von 1968 fassbar wird. Darin ist einer der großen Vorzüge des Bandes zu sehen, denn Loth erfüllt – als einer der besten deutschen Kenner der französischen Geschichte – die selbst gewählte „Vermittlerrolle“ (S. 294) zwischen den beiden Ländern sehr überzeugend. Der

Band liefert eine bündige Darstellung, die als Standardwerk zur Geschichte der Revolte von 1968 in Frankreich in der universitären Lehre verwendet werden dürfte. In diesem Zusammenhang hätte eine ausführlichere Präsentation des Forschungsstands den Band noch abrunden können. Von großem Interesse dürfte Loths Darstellung aber auch für ein größeres Publikum sein, denn sie bietet viele Anregungen zur kritischen Auseinandersetzung mit dem Mythos vom „Mai 68“.

---

*Gerd Dietrich*, Kulturgeschichte der DDR. Bd. 1: Kultur in der Übergangsgesellschaft 1945–1957. Bd. 2: Kultur in der Bildungsgesellschaft 1957–1976. Bd. 3: Kultur in der Konsumgesellschaft 1977–1990. Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht 2018. X, 2400 S., € 120,-. // DOI 10.1515/hzhz-2019-1437

---

Ilko-Sascha Kowalczyk, Berlin

Das Buch – es ist nur vom Buchbinder in drei Teile zerlegt worden, die Seitennummerierung erfolgt durchgängig – stellt den Höhepunkt einer wissenschaftlich lebenslangen Beschäftigung mit dem Thema von Gerd Dietrich dar. Seit Mitte der 1970er Jahre – bis 1990 in der DDR – befasste er sich mit der Kulturgeschichte des ostdeutschen Teilstaats. Das Buch gliedert sich in drei Kapitel: erstens „Kultur in der Übergangsgesellschaft, 1945–1957“, zweitens „Kultur in der Bildungsgesellschaft, 1957–1976“ und drittens „Kultur in der Konsumgesellschaft, 1977–1990“. Mit diesen Zäsuren orientiert sich Dietrich an kulturpolitischen, nicht an politischen Einschnitten in der DDR-Geschichte. Jedes Großkapitel erhält Binnenzäsuren, die eher darstellerischen Gesichtspunkten folgen.

Dietrich arbeitet mit einem Kulturbegriff, der faktisch nichts ausschließt (S. XXVII). Methodisch verfolgt er den Ansatz, sich von der „dominierenden politischen Geschichtsschreibung zu lösen und die DDR stärker mit kulturwissenschaftlichen und praxeologischen Ansätzen zu untersuchen, um sie ‚ambivalenzfähig zu machen‘“ (S. XXVI). Er versteht die DDR als „moderne Diktatur“ (S. XXIX); Ideologie als Teil der Diktatur oder gar der Kultur bleibt weitgehend ausgespart. Dietrich bekennt sich zu einem unorthodoxen Eklektizismus, wobei seine Prägung durch die marxistische Kulturwissenschaft, wie sie in der DDR betrieben worden ist, unübersehbar ist.

Drei Aussagen von Dietrich beschreiben die Anlage des Bandes treffend. Erstens: Er habe ein Nachschlagewerk geschrieben, das er in der Lehre selbst immer schmerz-